

1415  
B.

DER JUNGE MENSCH UND DIE MACHTIDEE  
Aus Beiträgen: KRISIS 1932  
Von Otto Flake

1

DURCH die Jahrhunderte hindurch revoltierte er im Namen des Individuums. Er stieß im Elternhaus, in der Schule, in der Gesellschaft auf Zustände, die den Anspruch erhoben, absolut zu sein. Das Bestehende vertrat die *Form* und er die *Energie*. So erlebte er das Grundproblem des Lebens, den Kampf zweier Urmächte um Ausgleich. Immer führte er diesen Kampf allein; er hatte wohl Kameraden, aber von Organisation konnte keine Rede sein. War er zu schwach, so endete er durch Selbstmord oder verkam in irgendeiner Ecke. War er stark oder auch nur von der Gnade begleitet, so biß er sich durch und wurde aus einem Außenseiter „ein brauchbares Mitglied der Gesellschaft“ mit selfmade-manhaften Zügen. Diese Methode der Auswahl und Bewährung hatte viel für sich, es sind ihr große Leistungen und tüchtige Charaktere entsprungen.

Heute, in einem veränderten Zeitalter, fällt am stärksten ins Auge, daß diese jungen Empörer nicht mehr den individuellen Weg, sondern den kollektiven gehen. Sie schließen sich sofort zusammen, sie tragen Abzeichen, sie leben in Bünden. Sie treten in Massen auf und genießen am stärksten das Bewußtsein, daß ihre Stoßkraft sich vervielfacht.

Kein Zweifel, um dieses Gefühles teilhaftig zu werden, braucht es nicht der besonderen Begabung, die für die Empörer alten Stils so typisch war. Es genügt jung zu sein. Mich erstaunt immer wieder, wenn ich diese jungen Leute beobachte, die Bereitwilligkeit, in Reih und Glied zu marschieren. Mit siebzehn sind sie fertig — sie wissen, wen sie hassen und wen sie lieben, wem sie den Schädel einschlagen werden und wem sie zujubeln. Früher verabscheute ein junger Mensch nichts so sehr wie Drill, Kasernenton und Gleichförmigkeit. Der der neuen Generation ist ein Fanatiker des militä-

rischen Gehabens — das er freiwillig wählt. Daß man sich zum Wandern und zum Sport oder als Nachwuchs politischer Parteien zusammenschließt, das ist nicht weiter verwunderlich; wohl aber, daß man Subordination sucht, ohne dazu irgendwie gezwungen zu sein. Unterordnung ist etwas anderes als Einordnung.

Nun gilt grundsätzlich, daß jede Feststellung positiv wie negativ gewertet werden kann, und mehr noch: muß. Negativ gesehen, bedeutet jedes kollektive Verhalten Mangel an Genialität, Unlust zur Differenzierung, Bekenntnis zur Niveausenkung. Den Elan hat diese Jugend wie je eine zuvor, aber die Ideen, denen sie ihn zuführt, sind bemerkenswert primitiv. Noch deutlicher gesagt: sie sind bemerkenswert simpel.

Das ist nicht ganz dasselbe wie einfach. Ideen sollen immer einfach sein. Sind sie aber simpel, so zehren sie den ganzen schönen Elan auf, und nach ein paar Jahren ist der junge Mann reif, um in ein Philisterium einzugehen, das dadurch nicht besser wird, daß er es mit einer ganzen Generation teilt.

2

Junge Menschen handeln oder denken so, als ob vor ihnen noch keines der Probleme, vor die sie sich gestellt sehen, erkannt, geschweige denn gelöst worden wäre. Eben das ist das berühmte Recht der Jugend. Aber es ist auch eine ausgesprochene Alsobhaltung, als ob heute erst, heute endlich die Entwicklung so weit gediehen wäre, daß man mit voller Energie die Grundfragen anpacken könne.

Die Alsobhaltungen gehören zu den Illusionen, und von den Illusionen gilt wiederum, daß ihrem positiven Wert der negative gegenübersteht. Sie ermöglichen den schöpferischen Mut, auf ihnen beruht das, was wir Aktivismus nennen — aber ebenso gewiß ist, daß sehr bald der Augenblick kommt, wo der Illusionist auf die großen Hindernisse der Wirklichkeit stößt. Verkehrten die Menschen allgemein und die Älteren insbesondere vertrauensvoller miteinander, so ließen sich die Erfahrungen derer, die schon erlebt haben, nutzbar machen. Es soll Zeiten gegeben haben, in denen die Jüngeren den Älteren so großen Respekt entgegenbrachten, daß sie ihnen die Führung überließen, ihrem Rat folgten, ihrer Weisheit sich unterordneten. Es sind sagenhafte Zeiten, von denen man nichts mehr weiß.

Zwar erklären die Älteren heute, sie seien viel jünger als ehemals die Leute in ihren Jahren waren, ja es gebe überhaupt kein Alter

mehr — aber zum Ausgleich besinnen sich die Jungen in einem bisher unbekanntem Maße auf ihre Jugend. Was also hat sich im Grunde geändert? Die Betonung der Gegensätze hat sich geändert. Sie ist soviel schärfer geworden, kein erfreulicher Zustand. Freilich, man kann es den Jungen nicht übelnehmen, wenn sie auf die Ratschläge und Einsichten der Älteren „pfeifen“. Was muß ein junger Mensch empfinden, wenn er in dem Augenblick, wo er sein Abgangszeugnis in der Tasche hat, mit tödlicher Sicherheit in den Zeitungen liest, daß jeder Beruf, den er ergreifen könnte, vor Zugang warnt? Die Theologen warnen, die Philologen, die Ärzte, die Techniker, die Juristen, die Ingenieure; die Reichswehr winkt ab, und die Forstverwaltung nimmt überhaupt niemand an.

Keine Fakultät will ihn haben — wozu hat er nun gearbeitet? Nicht jeder braucht zu studieren, gewiß nicht, doch das Abitur muß jeder ~~haben~~, in diesem Lande. Nicht er hat das so festgesetzt, wohl aber die Herren Geschäftsinhaber, Patrone, wer immer Nachwuchs einstellt. Teils um der Erschwerung wegen, teils aus Dunkel, teils aus bloßer Nachahmerei verlangt man vom jungen Menschen eine Bildung, die keine andere Wirkung hat, als daß er nicht mehr ein einfacher Proletarier, sondern ein akademischer sein wird. Nun gut, er erwirbt sie sich und erfährt, daß er überall unwillkommen ist. Wenn er die Warnungen und Abmahnungen alle für bare Münze nimmt, kann er hingehen und sich aufhängen. Die Geduld reißt ihm, und da offenbar der rationale Weg gesperrt ist, betritt er den irrationalen.

Es gibt zu viel Menschen im Land und zu wenig Möglichkeiten des Unterkommens. Die Länder sperren sich gegeneinander ab, das ehemals demokratischste am rigorosesten. Der Staat hat einen Krieg bis zur Erschöpfung geführt und verloren, er hat diesem Unglück das zweite nachgeschickt, die Vernichtung der Vermögenssubstanz, dann kamen die Bürokraten und trieben ihre Steuern ein. Er war nicht allein schuld, der Staat, die Bürger erwiesen sich nicht als klüger, sie wirtschafteten darauf los und nannten es Rationalisierung.

Aber ist es nicht gleich, denkt der junge Mensch, ob man die Gründe aufzählen kann oder nicht? Er hält sich an die Wirkungen, sie genügen. Wenn man aus dem Hexenring keinen Ausweg mehr weiß, zerschlägt man ihn eben. Ihn läßt es kalt, wenn allerlei bürgerliche Behaglichkeiten zum Teufel gehen, Komfort in der Herrschaftswohnung oder gar im eigenen Haus, Familiengefühl und dergleichen. Proletarisieren wir uns doch und sagen wir Ja zu dem

besitzen

rauen Wind, der nun weht. Es ist ein Ressentiment in diesem Entschluß: wenn es uns schlecht geht, soll es allen schlecht gehen. Aber das Ressentiment erlaubt ein Gemeinschaftsgefühl: es sind andere Zeiten gekommen, seien wir von unserer Zeit. Hunderttausend, Millionen Energien vereinigen sich — so entsteht der Wille zur *Diktatur*: die Zeitumstände diktieren, seien wir gehorsam.

3

Nein, es ist heute nicht leicht, jung zu sein. Aber es ist tröstlich, sich zusammenzutun und ein Machtgefühl zu erlangen. Die Ameisen und Termiten kennen das Machtgefühl vermutlich nicht, dafür sind sie Tiere ohne persönliche Reaktion. Die menschliche Termiten reagiert, sie ist beseelt — wo sich ein Wille regt, schwingt das Individuum in Empfindungen.

Hunger und Eros hat der Mensch mit den anderen Geschöpfen gemeinsam, aber die Machtgefühle gehören ihm. Und die Jugend ist das Alter, dem sie am natürlichsten sind. Der junge Mensch, der beim Eintritt ins Leben die schlimme Vision einer Ebene voll Vogelscheuchen hatte — hier darfst du nicht gehen, dort dich nicht niederlassen, alles ist schon in festen Händen — der junge Mensch steht wieder da, wo die Jugend immer stand, vor dem Traumbild der Macht.

Unvergeßlich, wie Stendhal das ausmalt. Seine jungen Leute kommen um eine Generation zu spät, sie müssen zurückblicken, die Macht ist bereits wieder Phantom geworden, der Korse lebt nicht mehr. So sind sie Romantiker, die sich an Vergangenen noch einmal entzünden, ein ästhetischer Genuß. In Deutschland kam um die gleiche Zeit das Biedermeier auf, das stille Jahrzehnt nach den napoleonischen Wirren. Uns aber sind die ästhetischen Empfindungen der Literaten und das bürgerliche Idyll gleich fern, die Jugend, die heute lebt, schaut nicht zurück.

Zwar scheint es manchmal, als verbände sie sich mit den Älteren, die nun das Kaiserreich im Glanz der Verklärung sehen. Aber unter den jungen Leuten ist, glaube ich, nicht einer, dem noch das Geringste daran liegt, einen Finger für die Wiedereinsetzung von zwanzig oder mehr Kleinfürsten zu rühren. Sie wollen etwas anderes, sie sind demokratischer, als sie selber wissen, in dem Sinn nämlich, daß sie recht energisch mitreden wollen.

Die Gefahr, daß sie zuletzt doch nur von einer Restauration ins Schlepptau genommen werden, ist da, aber auch Gegenkräfte wer-

den deutlich. Wie dem auch sei, diese Jugend ist zunächst einmal dem Gedanken der Diktatur verschrieben und gibt sich der Lust an der Macht hin. Hat nicht jemand gesagt, Jugend sei Trunkenheit ohne Wein? Keine Angst, es soll nichts verwässert werden. Aber ein Gran Psychologie schadet nicht, und gewiß ist, daß jungen Leuten die stimmungshaften Umstände so wichtig wie die Sache selbst sind.

Hätte man ihnen nichts zu geben als die reine Idee — Nation, Volksstaat, kollektive Gesellschaft, Wehrhaftigkeit — so würde man nicht das universale, das panische Gefühl erzeugen können, das allein fähig ist, von einem auf zehn, von zehn auf tausend und zuletzt auf die Massen im ganzen Land überzuspringen. Ideen sind abstrakte Größen wie die der Mathematik — aber in dem Augenblick, wo sie sich, sei es mit dem Gefühl, sei es mit dem Machtwillen verbinden, also der Aufruf zur Verwirklichung erfolgt, zünden sie. Sie treffen auf die Spannungszustände, die sich in jedem lebenden Wesen, am meisten aber in den jungen Menschen finden. In friedlichen Zeiten entlädt sich die Spannung in Gedichten oder den sogenannten dummen Streichen — in unfriedlichen Zeiten nimmt dieser Lyrismus drohendere Formen an. Der Machtwille ist ein Lyrismus, ein affektives Gebilde.

4 *Zurück*

Jeder Erzieher weiß um die Schwierigkeiten, die sich einstellen, wenn seine Zöglinge gegen Ende der Schuljahre in die affektive Periode treten. Die Schwierigkeiten nehmen oft einen katastrophalen Charakter an. Wenn es heute nicht leicht ist, jung zu sein, so gilt auch, daß es nicht leicht ist, mit den jungen Leuten umzugehen. Man hört jeden Tag von Eltern, die glatt die Segel streichen. Sohn oder Tochter brauchen nur, wenn ein Zusammenstoß notdürftig beigelegt ist, eine Stunde auszugehen; kehren sie zurück, so haben sie durch die Berührung mit dem Geist der anderen eine Stärkung erfahren und sind zu neuem Widerstand gerüstet.

Schwerer noch als die Lage der Erzieher und Eltern ist die des Staatsmannes, der nicht mit einigen Partikelchen des Kollektivums Jugend zu tun hat, sondern mit einer Ganzheit, die organisiert ist. Zehn Menschen, hundert, tausend, das ist nicht eine Addition, sondern eine Potenzierung. Und mit Potenzen umzugehen verlangt ebensoviel Vorsicht wie der Umgang mit einer der anderen Naturkräfte, die wir zwar in unseren Dienst stellen, von deren

Wesen wir aber nichts wissen; wir arbeiten mit der Elektrizität, ohne sie im Grunde zu kennen.

Daß der Mensch als Masse zu den elementaren Phänomenen gehört, hat man von jeher gewußt, aber erst heute ist es so weit, daß auch die Jugend unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden muß. Den Auftakt lieferte schon das neunzehnte Jahrhundert. In den Befreiungskriegen trat die Jugend erstmalig als geschlossenes Ganzes in Erscheinung; nachher machten die Burschenschaften den Staatsmännern zu schaffen. Heute hat man ihr zum Überfluß das Wahlrecht gegeben, verweist sie aber bereits zehn Jahre vorher auf den Weg der Selbstorganisation, die ja mit dem Wandern durch die Landschaft anfängt.

Ein Staatsmann ist also jemand, der mit dem menschlichen Explosionsstoff behutsam umzugehen weiß. Wer diese Fähigkeit nicht besitzt, die Notwendigkeit der Behutsamkeit leugnet, mag dies und jenes sein, aber er ist kein Staatsmann, sondern ein Demagoge. Es ist nebensächlich, ob er selber durch einen revolutionären Akt zur Macht gelangte; sobald er die Macht besitzt, muß er auf Eigenschaften zurückgreifen, die den Führer ausmachen; der Führer ist der, der die Massen fest in der Hand hat. Der Demagoge glaubt sie nur in der Hand zu haben, dem Paraded Führer geht es ebenso. Es gibt mehr Paraded Führer als echte. ~~Zu den echten gehören Bismarck und Mussolini.~~

Und hier nun, will mir scheinen, fängt unser Problem an, recht interessant zu werden. Seit dem Marxismus leugnet man die Bedeutung des Individuums und läßt Führer nur soweit gelten, als sie Exponenten des aus den Zuständen zwangsläufig hervorgehenden Massenwillens sind. Den Massenwillen mag man berechnen. Ob aber der Führer-exponent zur Verfügung oder nicht zur Verfügung stehn wird, das ergibt sich nie aus dem Rechnen. Selbst die marxistische Geschichtsbetrachtung mußte da zu einer Konstruktion ihre Zuflucht nehmen, etwa indem sie sagte: wenn die Zeit für den Massenwillen gekommen ist, wird auch die Führernatur nicht fehlen. Das nennen andere, die auch etwas davon verstehen, Vertrauen auf die Gnade.

Streiten wir nicht; Tatsache ist, daß die kollektive Energie immer einen braucht, der die unerlernbare Kunst besitzt, sie zu gestalten. Was aber heißt das, wenn nicht, daß kein schöpferischer Kopf jemals die Macht um ihrer selbst willen anstrebt, sondern sie als Mittel und sich als Werkzeug auffaßt? Damit sind dem Lyris-mus, dem stimmungshaften Genuß der Machtvorstellung Grenzen

gesetzt. Dem jungen Menschen nützt es, wenn er das rechtzeitig erkennt.

5 *Zelle*

Hat er erst mit Erkenntnissen dieser Art begonnen, so werden andere folgen. Was für Leute sind die Führer, denen er folgt, ob sie nun echte oder nur Paraded Führer sein mögen, die sich an großen Tagen auf der von einem Fahnenwald umrauschten Tribüne photographieren lassen? Sind sie junge Leute gleich ihm, Altersgenossen? Kaum je oder niemals.

Wenn sie früh anfangen, sich herauszuheben, tun sie das mit dem beginnenden Schwabenalter. Ein Führer von vierzig ist große Ausnahme. Wenn er mit fünfzig zur Macht kommt, darf er von Glück sprechen. Wie also, gilt es noch immer, daß die Jahresklassen zwischen vierzig und sechzig die führenden Köpfe stellen? Ich denke wohl. Sie benutzen die organisierte Stoßkraft der Jugend, um zur Macht zu gelangen. Ich sage nicht, daß sie sie ausnutzen, sondern daß sie sie benutzen.

Sind sie an der Macht, so geben sie der jugendlichen Freimaurerschaft, dem Orden, der ihnen gefolgt ist, ein Amt, eine Uniform, ein Gehalt und eine Stellung — Vorgänge, die natürlich sind und eben deshalb nicht zu idealistisch betrachtet sein wollen. Gehört der junge Mensch zu den Stendhalschen Helden, die an der Macht das Heroische lieben, so denkt er nun vielleicht ein wenig darüber nach, daß kein kollektives Machtgebilde dem Schicksal entgeht, ein Mittel in der Hand eines Individuums zu sein — und das ist sogar ein noch ehrlicherer Zustand, als wenn der Nutznießer nicht ein Individuum, sondern eine Oligarchie von Individuen ist.

Die subalternen Naturen nehmen an dieser Einsicht keinen Anstoß. Im Gegenteil, sie gehen in den Orden, weil sie vermuten, daß sie so rascher und sicherer zu ihrem Pöstchen gelangen, in einem Zeitalter der bösesten Konkurrenz. Aber ich habe es nun einmal mit den Stendhalschen Helden zu tun, weil sich mir die Vorstellung Junger Mensch mit der des hochfliegenden Enthusiasmus verbindet.

Vielleicht gehöre ich zu denen, die mißtrauisch gegen den Jugendelan der Vielzuvielen sind und in ihm nur die Vorform des späteren Banausentums sehn? In der Tat, das Rowdyhafte am kollektiven Gehaben gefällt mir gar nicht, und das ist nicht nur ein ästhetisches Unbehagen — es zielt auf ein ganz großes Problem: die Ideenwahl.

Es ist etwas nicht richtig an einer Erziehung, die ihre Zöglinge ins Leben entläßt, ohne ihnen die geringste Anleitung mitzugeben, wie man Ideen wählt.

Nehmen wir an, der junge Mensch wolle Wissenschaftler oder Techniker werden. Er findet eine Methode vor, wie man die Probleme seines Faches anfaßt. Will er lernen, wie man ein Auto baut, so fällt es ihm nicht ein, sich wie ein Mann von 1880 zu benehmen, den die Frage beschäftigt, wie man es anfangen müsse, um einen Wagen zu konstruieren, der seine Energie selber erzeugt und in Triebkraft umsetzt. Als Chemiker wird er nicht damit beginnen, wie ein Alchimist vor dreihundert Jahren Naturphilosophie zu treiben. Vielmehr wird er in allen diesen Fällen die bewährte Methode benutzen, sich in den Gang einer großen Entwicklung einordnen und die Kontinuität bejahen.

Bei der Wahl der politischen, sozialen, moralischen Ideen dagegen wird er, heute, dieselbe Kontinuität mißachten, weil ihm jeder in die Ohren schreit, daß nur ein Dummkopf, ein Reaktionär, ein Bourgeois mit der Kontinuität arbeitet. Paris hatte nur unter drei Schönen zu wählen, er aber soll sich vor einem Überangebot entscheiden. Die liberale, die radikale, die kommunistische, die nationale, die materialistische, die idealistische Idee werben um ihn, und ihm fehlt jede Anleitung.

Er wählt wie ein Dienstmädchen, das zehn Hausierern in die Hände gefallen ist. Jede Idee ist so beschaffen, daß sie überzeugt, wenn man sich erst mit ihr eingelassen hat. Sie wäre ja nicht da, wenn sie nicht einen echten Kern hätte. Bin ich dialektisch ungewandt, fehlt mir die Erfahrung, so entscheiden bei der ersten Ideenwahl nicht echte Überzeugungen, sondern ein Freund oder das Milieu oder der Nachahmungstrieb oder irgendeine andere Zufälligkeit.

Es verbirgt sich viel Bequemlichkeit im affektiven Gebaren und viel Herdenhaftigkeit. Seine Majestät der junge Mensch möge mir nicht übelnehmen, wenn ich das sage. Er ist von Schmeichlern verwöhnt, die ihm versichern, daß die Welt auf ihn gewartet hat, um an seinem Mute zu genesen.

Gewiß, das Verlangen, daß der junge Mensch nicht zu stürmisch mit der Kontinuität umspringe, nimmt in Zeiten wie der unseren die Form einer Zumutung an. Er findet eine Lage vor, die so verfahren wie möglich ist. Die ältere Generation hat einen Krieg verloren, einen Vertrag der Versklavung unterschrieben, und die junge

Generation soll diese Tatsachen nicht nur anerkennen, sondern ihre Folgen übernehmen. Kontinuität bedeutet hier Schulden, Wehrlosigkeit, Genfer oder Pariser Bevormundung, gebundene Marschroute. Gegen das formale, in den Verträgen niedergelegte Recht revoltiert das Empfinden für das natürliche Recht, und die jungen Leute fragen sich, was sie Sünden angehn, die sie nicht begangen haben.

Leider bestätigen die Älteren, die es besser wissen müßten, sie in dieser Auffassung. Die Älteren sollten ihnen zunächst einmal antworten: so wenig wie die Wahl des Vaterhauses steht Euch die des Vaterlandes frei, Ihr seid in eine bestimmte internationale Lage hineingeboren. Mitgehangen, mitgefangen heißt es da.

Vor dem Krieg würdet ihr einer Nation angehört haben, die ihre volle Souveränität besaß (z. B. hätte sie ohne Einspruch anderer sich mit Österreich vereinigen können), heute gehört Ihr einer Nation an, die diese Souveränität nicht besitzt, und dieses Schicksal muß hingenommen werden. Will man es aber nicht hinnehmen, so muß man Methoden wählen, die mit den von euch empfohlenen radikalen ganz sicher nicht zusammenfallen.

Das heikle Thema der Verträge wollen wir nur streifen. Der Besiegte spricht ihnen aus den bekannten und berechtigten Gründen die Heiligkeit ab, die er für bürgerliche Verpflichtungen anerkennt; der Sieger benimmt sich wie der Egoist, der gerade einmal das Gesetz auf seiner Seite hat. Aber er hat es nach dem Buchstaben auf seiner Seite, und ist empört, wenn die wichtigste Grundlage im Verkehr unter Menschen als ein Ding behandelt wird, das nicht mehr als einen Fußtritt wert ist. Das Rechtsempfinden gehört, auch wenn es, wie hier, bestreitbar ist, zu jenen Kontinuitäten, die berücksichtigt sein wollen.

Aus praktischen Überlegungen kommt man zum gleichen Ergebnis. Wenn wir Rußland oder die Türkei wären, könnten wir es wagen, unseren Gläubigern zu sagen: Holt Euch, was Ihr haben wollt, falls Ihr glaubt, daß Ihr uns zwingen könnt. Deutschland liegt in Mitteleuropa, eingeschlossen vom Mißtrauen, das jede Bewegung überwacht. Es ist auf den Import angewiesen und auf den Export eingestellt. Es ist verschuldet und übervölkert. So bleibt nur der Weg der Revision und der Verständigung mit den Nachbarn übrig, unter denen man leben muß. In weiterer Ferne steht eine Veränderung der ganzen europäischen Konstellation, die einmal erlauben könnte, die Revision nachdrücklicher zu verlangen. Nicht davon sprechen, immer daran denken, sagte Gambetta von Elsaß-Lo-

thringen. Warten und nicht überhasten, wird man bei uns sagen müssen.

Wenn man eine Maxime für die Wahl politischer Ideen aufstellen will, hätte sie zu lauten: denke so, wie du als verantwortlicher Staatsmann handeln würdest. Und auf ein Jahrzehnt hinaus wird kein Staatsmann eine andere Politik als die der Stresemannlinie führen können. Nichtverständigung mit Frankreich bedeutet finanzielle Erledigung und Krieg; was aber die Aussichten eines Krieges betrifft, so sind sie so schlecht, daß eine Diskussion überhaupt nicht statthaft ist.

*Zurück*

Der dem Wesen des Menschen entsprechende Mythos ist nicht der von Prometheus, sondern der von Sisyphus und den Danaiden, lese ich gerade bei Maeterlinck. In der Tat, die Welt ist so alt, und die Ergebnisse aller Bemühungen um den Sieg der Vernunft — zu der sich jeder Radikale bekennt — sind so bescheiden, daß man im Optimismus eher eines der Mittel, die den Lebenskampf erträglich machen, als eine beweisbare Tatsache sehen muß. Revolutionäres Verhalten hier, das rein statische dort — die Wahrheit liegt unfaßbar in der Mitte. Man kann die Notwendigkeit und den Wert von Revolutionen, drakonischen Maßregeln, diktatorischen Zwischenspielen nicht leugnen, aber auch nicht frischfröhlich bejahen.

Das Christentum vermittelte bisher die beste Anweisung, wie man über den Wert des Tuns zu denken habe: es dämpfte den Glauben an seinen absoluten Charakter. Diese tragische Auffassung von der Situation des Menschen ist in Verruf gekommen, aber man wird sie in irgendeiner modernen Form wieder einführen müssen, um die Menschen, nicht zuletzt die jungen dahinzubringen, daß sie sich nicht ohne jede Kritik, ohne jeden Abstand, ohne jede Einsicht in die Arme des radikalen Handelns werfen.

Der Radikalismus retouchiert die Tragik fort, und was übrigbleibt, ist eine zu simple Vorstellung von dem, was sich erreichen läßt. Richtig über die Idee und damit das Handeln denkt, wer weiß, daß immer ein unlösbarer Rest übrigbleiben wird.

Erst mit diesem Wissen ist man befähigt zu handeln, obwohl das Handeln des Problemes nicht Herr werden kann. Es ist nie ein wahreres Wort gefallen, als das vom ruchlosen Optimismus, der bedenkenlos um Proselyten wirbt.

Diktatur? Sie wird von keinem Sittengesetz, sondern nur von der Demokratie verboten, die in den Augen der Gegner die Klassenherrschaft des Kapitals und der Geschäftemacher stützt. An alledem ist etwas wahr, wir wissen es. Und weil wir es wissen, müssen wir — die jungen Leute eingeschlossen — nach Normen suchen, die nicht in den Ideen liegen, weder in der Idee des Krieges noch des Pazifismus, weder in der der Demokratie noch der Monarchie, sondern im Geist, der diese Ideen benutzt.

Grundirrtum der jungen Leute und leider nicht nur der jungen: Ideen als solche, an sich, erlösen nicht, liefern keine Norm. Die Entwaffnung nimmt einer Nation nicht die unerwünschten Charaktereigenschaften, die sie vielleicht besitzt; Bewaffnung bedeutet noch nicht, daß man dem Militarismus verfallen muß. Die Entscheidung fällt erst durch den Geist, d. h. die Anwesenheit oder Abwesenheit von Maß, wägendem Verhalten und dem Entschluß, Prinzipien nicht zu Gottheiten zu machen. Simpel nenne ich die Auffassung, daß mit der Wahl eines Prinzips bereits alles geschehen sei, und die nicht nach dem Wie fragt.

*Erstmalig in "Krisis"*  
*Erich Reichert, März 1932*